
Predigt zum Jahresschluss 2020

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

„*Es ist die letzte Stunde.*“ Dieses Wort aus dem 1. Johannesbrief ist zwar nicht ursprünglich auf den Silvestertag hin gesprochen, sondern auf die in der Kirche und vor Gott immer und in jedem Augenblick gegebene Situation der Entscheidung, der Entscheidung zwischen Christus, dem „Fleisch gewordenen Wort“ und „wahren Licht“, auf der einen und den von Christus wegführenden, deshalb anti-christlichen Einflüsterungen, finsternen Mächten und Ereignissen auf der anderen Seite.

Die letzten Stunden des zu Ende gehenden Jahres sind freilich ganz von selbst dazu geeignet, erst einmal geistliche Rückschau zu halten, inwiefern uns die zurückliegenden Monate mit ihren außerordentlich herausfordernden Ereignissen Christus näher gebracht oder uns von ihm entfremdet haben.

Gleich zu Beginn der ersten Welle der Corona-Pandemie wurde unser Christusglauben auf eine harte Probe gestellt: Einmalig in der Geschichte des Christentums und schon der älteren Geschwister, der Juden, war weltweit eine öffentliche Feier des Pesachfestes und des christlichen Osterfestes, auch als Termin der Erwachsenentaufe, nicht möglich.

Schweren Herzens haben wir uns der Weisung der Gottesdienstkongregation gebeugt, die – nicht zuletzt mit Rücksicht auch auf die weltweit ähnlich gegebenen staatlichen Verordnungen – die Feier des Heiligen Woche mit Gemeinschaft hoch-offiziell untersagte.

Ostern fiel deswegen nicht aus! Mit großem Einfallsreichtum boten die Pfarrgemeinden, Verbände und Gemeinschaften Hilfestellungen an, das höchste Fest der Christenheit, das Fest von Tod und Auferstehung Jesu Christi, eben doch auch geistig-geistlich und auf irgendeine Weise doch auch in gemeinschaftlicher Verbundenheit zu begehen. Das tief im Volk verwurzelte Brauchtum mit seinen sinnenfälligen Ausdrucksformen kam uns hier zu Hilfe.

Mit einer Fragebogenaktion haben wir die Pastoral in der Hochphase der Pandemie auch flächendeckend erfasst. Die ersten wissenschaftlichen Auswertungen liegen bereits vor, nicht zuletzt auch, um daraus zu lernen.

Die Pfarrer und auch der Bischof feierten im engsten Kreis der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter inklusiv-stellvertretend für das ganze Volk die österlichen Geheimnisse, und dank der Technik konnte jeder teilnehmen.

Der Vorwurf des „Klerikalismus“, der von interessierten Kreisen in diesem Zusammenhang erhoben wurde, war in seiner Zielrichtung leicht durchschaubar, ungerecht und oft geradezu böswillig. Die Pfarrer waren und sind die ersten, die das Defizitäre dieser Situation erlebten und benannten. Niemand war glücklich damit. Und doch bewährte sich in dieser Notsituation das Prinzip der Stellvertretung! Nicht im Sinne eines äußerlichen Ersatzes, sondern des einschlussweisen Betens und Feierns *miteinander* und *füreinander*, auch über zeitliche und räumliche Grenzen hinweg, wenn es denn anders nicht möglich ist. Das Prinzip Stellvertretung gründet im österlichen Heilswirken Christi selbst, der stellvertretend für uns sein Leben gab und uns mithineinnimmt in dieses Mit- und Füreinander. In dieses Miteinander mussten auch die Alten und Kranken einbezogen werden. Es ist mir bis heute der größte Schmerz, dass zum Schutz der Alten- und Pflegeheime viele alte Menschen von physischen Kontakten weitgehend abgeschnitten waren und sind. Gewiss, niemand musste ohne geistlichen Beistand sterben. Mit den alten und kranken Menschen Kontakt zu halten, erforderte und erfordert weiterhin unsere ganze Aufmerksamkeit!

Groß war die Freude, als am 4. Mai – gewiss noch mit Einschränkung – wieder die erste Messfeier mit Beteiligung von Gläubigen gefeiert, Christus im Brot des Lebens wieder empfangen werden konnte. Denn, so haben wir es gleich unmittelbar nach Ostern deutlich gemacht: Die sakramentale Verfassung der Kirche lebt wesentlich von der leibhaftigen Gemeinschaft und Begegnung – mit Christus und untereinander.

An kirchliche Großveranstaltungen war freilich damals und ist auch jetzt vorerst nicht zu denken. Die mit den großen Feiern aber einhergehende Erfahrung des gemeinsam gelebten Glaubens und die daraus auch resultierende Stärkung sind auf die Dauer unverzichtbar und ein notwendiges Element der Stärkung der Christus-Beziehung.

Mitten in die ersten Gehversuche nach dem ersten Lockdown traf Mitte Juni die zunächst unglaubliche Nachricht aus Rom ein: Papst emeritus Benedikt XVI. wolle, nachdem Bruder Georg aufgrund seiner zunehmenden Schwäche ihn nicht in Rom besuchen könne, sich seinerseits auf den Weg zu ihm machen.

Es beeindruckt mich noch heute, wie tief und innig die Beziehung der Brüder war, dass Benedikt untrüglich erkannte, dass er keine Zeit mehr verlieren durfte. Und trotz einer nicht verheilten äußerst schmerzhaften Gesichtsrose brach er, nachdem er Papst Franziskus informiert und um Erlaubnis gebeten hatte, zur Reise nach Regensburg auf.

Die brüderliche Verbundenheit strahlte weit über die Grenzen Regensburgs hinaus. Der Freistaat Bayern, Stadt und Bistum Regensburg waren gute Gastgeber, die dem emeritierten Papst diesen Herzenswunsch erfüllten, gleichzeitig seiner Bitte entsprachen, ihm jedes öffentliche Protokoll zu ersparen. In einer schwierigen Phase war diese Begegnung für uns alle ein Zeichen tiefer Menschlichkeit und gerade auch auf diese Weise eine Stärkung im Glauben!

Das gilt ebenso für das nur wenige Tage später gefeierte Requiem für den am 1. Juli verstorbenen früheren Domkapellmeister Georg Ratzinger. Am 8. Juli, dem 69. Jahrestag seiner Primiz, feierten wir für ihn im Dom die heiligen Mysterien von Tod und Auferstehung Christi, und erstmals seit langem haben wieder Chöre der Domspatzen gesungen – auf Abstand und in kleiner Formation, aber immerhin! Wir sind Gott dem Herrn dankbar für Georg Ratzinger, der uns in seiner Person vorgelebt hat, dass die Berufung zur Kirchenmusik eine zutiefst geistliche Berufung ist, und dessen Lebenszeugnis uns an die große Gabe und Aufgabe erinnert, die wir mit der Regensburger kirchenmusikalischen Tradition für die ganze Kirche anvertraut bekommen haben.

Im Sommer meinten wir fast, wir hätten die Pandemie überstanden. Mit Schuljahresbeginn wurden die Erstkommunionen nachgeholt, viele Firmungen gefeiert und die Kinder und Jugendlichen zur Freundschaft mit Jesus hingeführt. Umso bitterer war es, mit fortschreitendem Herbst erleben zu müssen, dass die Pandemie sich mit noch größerer Wucht auszubreiten sich anschickte.

Wie würden wir Weihnachten feiern können, das Geburtsfest Jesu, das war spätestens seit Ende Oktober die bange Frage. Mit Dankbarkeit durften wir erkennen, dass – anders als im Frühjahr – zuerst mit dem leichten Lockdown im November, und dann auch mit dem harten Lockdown Mitte Dezember das Grundrecht auf Religionsfreiheit und damit das Recht auf öffentliche Gottesdienste – freilich mit allen

notwendigen Hygienevorschriften – nicht angetastet wurde. Es ging dabei nicht um ein Privileg für die Kirchen, sondern um das vom Grundgesetz gewährte Recht auf freie Religionsausübung als Menschenrecht, das jedem Bürger und jeder Bürgerin des Landes zusteht und niemanden ausschließt.

Es war dabei für uns alle selbstverständlich, mit den eingeräumten Möglichkeiten verantwortungsvoll umzugehen. Und ich kann nur erneut feststellen, dass aufgrund der gewissenhaften Befolgung der Präventionsbestimmungen und Hygiene-Richtlinien auf der einen und der Disziplin der Gläubigen auf der anderen Seite kein Fall bekannt geworden ist, dass eine gottesdienstliche Versammlung der Kirche zu einem Infektionsgeschehen geführt hat.

Umgekehrt haben viele viele Gläubige nicht nur Gott die Ehre gegeben, sondern aus der Feier der Eucharistie Kraft und Zuversicht geschöpft für die Bewältigung der so vielfach erschwerten Lebensbedingungen.

Die Feier von Weihnachten ist uns heute, am letzten Tag der Weihnachtsoktav, noch in lebhafter Erinnerung. Die SZ schrieb in der Weihnachtsausgabe: „Das Virus hat geschafft, was keine Macht der Welt bislang geschafft hat: Es hat das bürgerliche Weihnachten geschrottet.“

In der Tat: Gehörte es in bestimmten Kreisen seit langem schon geradezu zum guten Ton, sich über „Weihnachten als Fest der Familie“ lustig zu machen, sich über bestimmte Rituale erhaben zu zeigen und über den Konsumrausch des Schenkens zu spotten, war es in diesem Zusammenhang heuer erstaunlich still. Die größten Weihnachtskritiker mussten stillschweigend einräumen, welcher enormer Verlust – persönlich und gesellschaftlich – damit einhergeht. Ob Corona, wie ich am Wolfgangsfest als mögliche positive Begleiterscheinung erwogen hatte, Weihnachten vielleicht auch „gereinigt“ hat, den wahren Sinn und Anlass dieses Festes wieder stärker in den Mittelpunkt gerückt hat, ist schwer abzuschätzen. Wenn ich aber beispielsweise auf die große und, wenn ich mich nicht täusche, wachsende Aufmerksamkeit für die Kultur der Weihnachtskrippe schaue, die Aufmerksamkeit, die ihr als Darstellung und Vergegenwärtigung von Jesu Geburt in den Tageszeitungen oder Fernsehprogrammen gewidmet wird, oder auch in Gestalt des Ökumenischen Krippenweges, so bin ich ganz zuversichtlich.

Die von langer Hand vorbereiteten und in vermehrter Form angebotenen Gottesdienste an Heiligabend sahen sich kurzfristig einer massiven Welle der Verdächtigung ausgesetzt, die manche Gläubige, die sich schon angemeldet hatten, nochmals verunsicherte. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal allen Verantwortlichen in

den Pfarreien, den Pfarrern, pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und allen ehrenamtlich Engagierten von Herzen danken dafür, dass und wie sich der besonderen Situation heuer gestellt haben, sich auch durch immer wieder notwendig gewordenes Umplanen nicht haben entmutigen lassen und insgesamt eine würdige Feier von Weihnachten ermöglicht haben.

Die staatlich verhängte Ausgangssperre hat den Besuch der nächtlichen Christmette leider verunmöglicht. An der Christmette, die ich zusammen mit engsten Mitarbeitern hier im Dom um 22 Uhr gehalten habe, haben mittels der Übertragung durch wenigstens vier verschiedene Medien im Internet, Radio und Fernsehen, so viele Menschen wie nie teilgenommen. Viele dankbare Rückmeldungen aus allen Himmelsrichtungen bestätigen mich in meiner Entscheidung, die Zeit auf Mitternacht hin am Heiligen Abend für die Messfeier zu reservieren und nicht zu opfern – ist sie doch ein geistlicher Höhepunkt des Jahres und bevorzugter Ort, Christus als dem Licht zu begegnen, das alle Finsternis erhellt. Dabei haben wir freilich auch aller gedacht, die zur gleichen Zeit ganz konkret Nachtwache gehalten haben auf einer Krankenhausstation oder im öffentlichen Dienst.

„Wir lassen nichts ausfallen, wir lassen uns etwas einfallen.“ Dieses Motto, das uns seit dem Sommer zur Kreativität ermutigt, hat auch die Aktion Sternsinger geleitet. Kein Haus, keine Wohnung, kein Türsturz braucht ohne Segen bleiben auch im neuen Jahr 2021, denn Jugendamt, BDKJ und Pfarreien haben Mittel und Wege gefunden, die Sternsinger und ihren Segen auf Corona-gerechte Weise zu verbreiten und Spenden zu sammeln für die weltweit größte Solidaritätsaktion von Kindern und Jugendlichen für Kinder und Jugendliche, und ich bitte Sie alle, die etwas modifizierte Aktion Sternsinger in diesem Jahr ebenso großzügig zu unterstützen wie in den letzten Jahren, vor allem die von den Sternsingern auf welche Weise auch immer gebrachte Kreide oder den Klebesegen und den Weihrauch zu verwenden und sichtbar an die Türen zu schreiben oder zu kleben: *Christus mansionem benedicat*, Christus segne das Haus 2021. Schon lange war der Segen nicht mehr so wichtig wie heute. Und das öffentliche Bekenntnis dazu!

Wir werden diesen Segen brauchen besonders, wenn wir nach überstandener Pandemie auf allen kirchlichen Ebenen eine Kur, eine Reha werden machen müssen, d.h. die Menschen, die Gruppen und Kreise, die Chöre und Ministranten, die Verbände, neu sammeln und aufbauen müssen. Die lange schon notwendige Evangelisierung und Neu-Evangelisierung als Hinführung zu einer persönlichen Christusbeziehung wird sich als noch dringlicher erweisen. Und ich bitte jetzt schon alle Verantwortlichen, sich Gedanken zu machen, wie wir dazu helfen können, dass ein Ruck durch

das Bistum geht zur Neubelebung nach der Corona-bedingten Rückzugsphase. Dabei wird sich zeigen, dass nicht *die* Fragen im Vordergrund stehen, die uns vom „Synodalen Weg“ als angeblich so vordringlich und zuerst zu lösende vorgestellt werden, sondern die ganz grundlegenden und elementaren Fragen des Glaubens und des Lebens, die gerade durch die Pandemie in diesem Jahr neu aufgebrochen sind. Ja, es ist zu hoffen, dass die Debatten des Synodalen Weges, die angesichts der echten Probleme in diesem Jahr weitgehend in den Hintergrund getreten waren, nicht wieder mit Gewalt hervorgezogen werden und die so notwendige Neuevangelisierung blockieren.

Ich habe schon im Frühjahr einen ersten Versuch einer geistlichen Deutung der Pandemie-Erfahrung versucht, indem ich die alttestamentliche Erfahrung der Exilszeit und ihre geistig-geistliche Verarbeitung als Parallele heranzog.

Israel wurde, nachdem es in der Vorexilszeit gottvergessen lebte, die Sabbate nicht achtete und auch sonst die Gebote nicht hielt, durch die Zwangsunterbrechung seines bisherigen Lebens die Ruhetage zurückgegeben, die es bis dahin verschleudert hatte.

Ich bin auch heute noch der Auffassung, dass dieser Gedanke aufrecht erhalten werden kann, auch wenn ich weiß, dass nicht für alle in der Gesellschaft der Lockdown eine Zeit der vermehrten Ruhe und der unverhofft geschenkten Muße war. Die Frauen und Männer im medizinischen Bereich und in den Pflegeberufen waren umso mehr gefordert und viele arbeiten, gerade jetzt in der zweiten Welle, an der Grenze ihrer Belastbarkeit; von den wirtschaftlichen Sorgen und Existenznöten nicht weniger ganz zu schweigen.

Aber für einen nicht geringen Teil der Gesellschaft ist es doch eine Realität: Keine Reisen, keine Veranstaltungen, kein Konzert- und kein Restaurant-Besuch.

Eine Zeit zum Nachdenken und In-sich-gehen ist uns geschenkt: Das Lebensgefühl des grenzenlosen Wachstums, des „immer mehr, immer schneller“ hat einen heilsamen Dämpfer erlitten. Wir haben gelernt, wie sehr auch die höchste Lebensqualität letztlich von einem funktionierenden Immunsystem abhängt und wie ein kleiner unsichtbarer Virus alles durcheinanderbringen, alles lahmlegen kann. Ersetzter Sabbat heißt: Neuausrichtung auf Gott, den Schöpfer, den Geber des Lebens und aller guten Gaben. Eine Zeit der neuen Entscheidung für Christus, meinen Herrn und Erlöser.

Als Folge daraus müsste eigentlich erwachsen eine neue Dankbarkeit. Angesichts der Erfahrung, wie wenig selbstverständlich es doch ist, sich mit Verwandten und

Freunden einfach zu treffen und unbeschwert beisammen sein zu können; wie wenig selbstverständlich es ist, einfach schnell einen Kaffee zu trinken in der Bar nebenan und mit dem Kollegen, der Kollegin die Mittagspause zu verbringen; und wie wenig selbstverständlich es ist, sich in der Gemeinschaft der Kirche versammeln zu dürfen zur sonntäglichen Eucharistie, auf Wallfahrt zu gehen, das Pfarrfest zu feiern, Hochzeiten und Taufen in großer Runde. Von Pilgerreisen ins Ausland ganz zu schweigen, u.v.m.

Werden wir all das neu schätzen gelernt haben – wenn es denn endlich so weit ist, dass wir zur Normalität zurückgekehrt sein werden? Oder werden wir weitermachen als wäre nichts gewesen, als wäre es immer schon unser gutes und angestammtes Recht, diese Dinge zu tun und egoistisch zu genießen, aber auch eben lassen zu können, wenn ich keine Lust darauf habe.

Liebe Schwestern und Brüder!

Auch dieses Jahr werden wir die Jahresschlussmesse mit der eucharistischen Anbetung und dem Te Deum beschließen. Allerdings werden wir das Te Deum nicht singen, sondern sprechend beten, zumindest die ersten Strophen.

Dieser so genannte Ambrosianische Lobgesang wendet sich in den ersten beiden Strophen an Gott den Vater, um dann Christus, dem Mensch gewordenen Gottessohn zu huldigen und schließlich um sein Erbarmen anzurufen. Ja, dies sei unser Gebet am Abend dieses Jahres und in der Entscheidungssituation unseres Lebens:

„Rette dein Volk, o Herr, und segne dein Erbe;[...]

Erbarme dich unser, o Herr, erbarme dich unser.

*Lass über uns dein Erbarmen geschehn,
wie wir gehofft auf dich.*

Auf dich, o Herr,

habe ich meine Hoffnung gesetzt.

In Ewigkeit werde ich nicht zuschanden.“

Amen.